

Vortrag „Lehrerkompetenz“ von Frau Prof. Dr. Klusmann

### **Welche praktischen Implikationen lassen sich für Lehrkräfte und Schulen ableiten?**

Es ist schwierig allgemeingültige praktische Implikationen zu formulieren, da Schulen und damit auch die Lehrer in diesen Schulen recht unterschiedlich aufgestellt sind und sich daher auch in recht verschiedenen Bereichen der Studienergebnisse wiederfinden oder auch nicht. Um aus den Ergebnissen der COAKTIV-Studie praktische Implikationen ableiten zu können, ist es wichtig sich mit den aktuellen IST-Ständen der eigenen Schule auseinander zu setzen und zu schauen, inwieweit Stärken oder Defizite vorliegen, um auf diese reagieren zu können.

Aktuell ist vor allem aus den Schulen, die sich in einem Umgestaltungsprozess befinden zu hören, dass gerade nicht der Unterricht und dessen Qualität im Mittelpunkt der schulinternen Überlegungen steht, sondern vielmehr übergeordnete Prozesse, wie das Erstellen von schulinternen Fachcurricula, Entscheidungen über Binnen- oder Außendifferenzierung und deren Umsetzung sowie die Ausgestaltung der vielen offenen strukturellen Fragen (Zeugnisse, Notengebung, Kompetenzraster und die dazu gehörigen Aufgabensammlungen etc.). Daher ist vor allem an solchen Schulen eine Rückbesinnung auf das eigentliche Kerngeschäft – den Unterricht – nötig, denn Kollegen an solchen Schulen stöhnen häufig darüber, dass sie vor lauter Extraaufgaben nicht mehr dazu kommen guten Unterricht vorzubereiten, in den Unterrichtsstunden dann nicht ihren eigenen Maßstäben guten Unterrichts gerecht werden und unzufrieden aus den Stunden gehen, weil sie das Gefühl haben, dass die Schüler nicht wirklich was gelernt haben.

Für die Selbstregulation solcher Kollegen ist so ein schulisches Umfeld natürlich auch wenig zuträglich, denn auch wenn sie zu den Gruppen „Gesundheitstyp“ und „Typ A“ gehören, die sich gern und viel engagieren, stoßen sie an Grenzen der Machbarkeit, weil die Vorgaben der Schulleitungen häufig so hoch angesetzt sind, dass die Unzufriedenheit wächst, da strukturelle Umgestaltung und die Durchführung eines guten und fachdidaktisch hochwertigen Unterrichts parallel nicht leistbar sind. Hier sind vor allem die Entscheidungsträger in den Schulen gefragt, die ein Bewusstsein für die Wichtigkeit beider Bereiche entwickeln müssen, damit die Schulentwicklung nicht zu Lasten der Unterrichtsqualität und Lehrergesundheit geht. Doch auch hier sind Defizite vorhanden, denn nicht alle Schulleitungen sind gleichermaßen gut ausgebildet, dass sie in der Lage sind, dies zu überschauen und umzusetzen.

Also wäre zum einen Fortbildungen für Schulleitungen ein wichtiger Schritt, damit diese befähigt werden, beides gleichermaßen voran zu bringen, um die Motivation und Selbstregulation der Kollegen nicht zu gefährden, die bereits über die Grundvoraussetzungen fachlich und fachdidaktisch guten Unterrichts verfügen. Doch gibt es an Schulen ebenso Kollegen, die deutliche Defizite im Bereich Fachwissen und fachdidaktisches Wissen haben. Diese müssten durch gezielte Fortbildungen Möglichkeiten bekommen, ihre Defizite zu minimieren, damit ihr Unterricht den Leistungen und der Freude ihrer Schüler zuträglich ist und deren Leistungsängstlichkeit abbaut. Dabei wäre es interessant zu wissen, ob Defizite in den beiden genannten Bereichen mit einem mangelnden Engagement der Lehrer korrelieren. Aus eigenen Beobachtungen ist dies der Fall, denn oft scheuen sich gerade die Kollegen, deren Unterricht in dem Ruf steht, wenig tiefgründig und abwechslungsreich zu sein, sich auch wenig fortzubilden. Hier wäre dann möglicherweise eine Vorgabe hilfreich, die Lehrern „vorschreibt“ in welchem Maße sie sich

fortbilden sollten. Das könnte eine Anzahl von Fortbildungsstunden in verschiedenen Bereichen, wie Auffrischung von Fachwissen, Vermittlung neuerer fachdidaktischer Ansätze und Anregungen zu einer effektiven Klassenführung sein. Dass das in der Praxis auf hohe Widerstände treffen würde, versteht sich von selbst. Auch hier sind wieder die Schulleitungen gefragt, die einerseits wissen müssen, welcher Kollege wie gut unterrichtet und dann entsprechend konstruktive Mitarbeitergespräche führen müssten, die für die betroffenen Kollegen entsprechend motivierend sind, sich fortzubilden.

Aufgrund der großen Menge an Aufgaben, die Schulleitungen im Rahmen der Umgestaltungsprozesse leisten müssen, stellt sich das als zusätzliche Aufgabe in der Praxis als schwierig dar. Also sind hier auch die bildungspolitischen Entscheidungsträger gefragt, die den Schulleitungen unter anderem Vorgaben machen und deren Umsetzung einfordern.

### **Welche praktischen Implikationen lassen sich für bildungspolitische Entscheidungsträger ableiten?**

Anknüpfend an die obigen Überlegungen, wäre es für Schulen deutlich leichter, Umgestaltungen an ihren Schulen vorzunehmen, wenn nicht jede Entscheidung explizit an jeder Schule, meist in mehreren Gremien (Arbeitskreise, Fachkonferenzen, Lehrerkonferenzen, Schulkonferenzen) diskutiert werden müssten, sondern zumindest in manchen Bereichen vorgegeben werden würden. Das würde den Schulen Zeit und den dortigen Kollegen Nerven sparen, denn viele Entscheidungen, die zu treffen sind, lösen in der Diskussionsphase viel Unruhe aus, da die Kollegien in ihren Überzeugungen, welches die beste Art zu unterrichten ist, heterogen sind und immer auch eigene bildungspolitische Standpunkte eine Rolle spielen. Selbstbestimmung an Schulen ist schön und gut, da die Schulen nach ihren Bedürfnissen Schwerpunkte setzen können, jedoch kosten sie viel Zeit und Energie, die meist zu Lasten der Unterrichtsqualität oder Lehrgesundheit geht. Hier spielt auch eine mangelnde Vernetzung der Schulen eine Rolle, denn häufig ist so, dass jede Schule „das Rad neu für dich erfindet“.

Doch auch in der Lehrerausbildung besteht meiner Ansicht nach Handlungsbedarf. Um das entsprechende Fachwissen und fachdidaktische Wissen zu erwerben, sind zumindest in Schleswig-Holstein die theoretische Ausbildung an der Uni und die praktische Ausbildung durch das IQSH und in den Schulen zu wenig auf die Alltagspraxis ausgerichtet. Als Referendar kommt man mit relativ wenig Handwerkszeug an die Schule und merkt dort recht schnell, dass das detaillierte Fachwissen, das man an der Uni erworben hat, nichts mit den curricularen Vorgaben zu tun hat. Ebenso schnell merkt man auch, dass die menschliche Komponente in Bezug auf das Lehrerhandeln sehr viel wichtiger ist, als das vielleicht vorhandene Fachwissen. Eine effektive Klassenführung, der Umgang mit Störungen und die didaktische Reduktion des Fachwissens erscheint am Anfang vielen Referendaren als sehr schwierig. Die Kürzung der Zeit des Referendariats scheint da genau die falsche Entscheidung der bildungspolitischen Entscheidungsträger zu sein, denn viele Referendare hangeln sich von einem Modul zum nächsten Unterrichtsbesuch durch den Studienleiter und eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Qualität des eigenen Alltagsunterrichts scheint nur punktuell möglich zu sein. Hierbei spielt auch die Qualität der Ausbildungslehrkräfte eine Rolle, die nicht immer gegeben ist. Natürlich gibt es Fortbildungen für Ausbildungslehrkräfte, aber diese werden lang nicht von allen genutzt, die an den Schulen ausbilden. Ihre Aufgabe sollte es doch sein, mit dem Referendar gemeinsam dessen Fachwissen und fachdidaktisches Wissen zu beleuchten

und ggf. Wege vorzuschlagen, die ihm helfen, sich darin zu verbessern. Ebenso sollte er durch die Ausbildungslehrkraft in der Weiterentwicklung seiner Sozialkompetenz unterstützt werden, denn nur in einer Klasse, die entsprechend geführt wird, können überhaupt fachliche und fachdidaktische Ideen unterrichtlich umgesetzt werden.

Leider bemerkten Referendare auch erst im Rahmen des zweiten Teil der Ausbildung, dass der Lehrerberuf nichts für sie ist. Deshalb könnte ein weiterer Verbesserungspunkt ein stärkerer Blick auf die grundsätzliche Eignung der Studierenden für den Beruf sein. Darüber hinaus können umfangreichere Praktika im Rahmen des universitären Ausbildungsteils dazu beitragen, dass die Studierenden einen besseren Blick für die wichtigen Kompetenzen zu bekommen, die der Lehrerberuf erfordert, um dann besser vorbereitet ins Referendariat zu gehen.

Grundsätzlich wäre es natürlich wünschenswert, wenn die bildungspolitischen Entscheidungsträger ihre Entscheidungen mehr mit dem Blick auf die Schulen, Lehrer, Schüler und Eltern treffen würden, statt sich gegenüber der Opposition zu profilieren oder Wahlkampf zu betreiben. Bildungspolitik ist zu wichtig und hat zu weitreichende Auswirkungen auf die Bevölkerung, als dass es angemessen ist, ständig eine „neue Sau durch Dorf zu treiben“, die Unruhe und Aufgaben in die Schulen bringt, die vom eigentlichen Kerngeschäft – dem Unterricht – ablenken. Besonders schade finde ich persönlich, dass mir das schon nach vergleichsweise kurzer Zeit so deutlich bewusst wird, denn wie müssen das erst Kollegen empfinden, die schon Jahrzehnte lange im Schuldienst stehen und welche negative Auswirkungen muss das auf deren Motivation haben, sich immer weiter freudig zu engagieren.